

## Zur heutigen Aussprache der Texte Oswalds von Wolkenstein

Hans Moser (Universität Innsbruck)/ Ulrich Müller (Universität Salzburg)

### **Ausgangslage/Fragestellung**

Dichterische Texte in den Volkssprachen wurden im Mittelalter weitgehend durch mündlichen Vortrag, durch Vorlesen oder Singen vermittelt; das heutige übliche ‚stumme‘ und private Lesen entwickelte sich erst allmählich.<sup>1</sup> Aber auch heute gehört das laute Vortragen, also Lesen oder Singen mittelalterlicher Texte, noch zum alltäglichen Geschäft im Umgang mit diesen Werken (im Unterricht, in Vorträgen oder Konzerten), doch hat man sich mit den damit zusammenhängenden Fragen erstaunlicherweise nur eher beiläufig auseinandergesetzt. Einer von uns beiden (Ulrich Müller) hat sich in der vor kurzem (2010) erschienenen Festschrift für Kurt Gärtner damit beschäftigt: Dort ist nichts anderes getan worden, als übersichtlich zusammenzustellen, was man zur (heutigen) Aussprache des Mittelhochdeutschen weiß bzw. nicht weiß, und zwar schlichtweg unter Verwendung der grundlegenden mittelhochdeutschen Grammatiken. Der Verfasser hat sich dabei angesichts der Tatsache, dass immer wieder entgegen diesen Kenntnissen beim heutigen Vortrag mittelhochdeutscher Texte ‚Merkwürdigkeiten‘ passieren (um es vorsichtig auszudrücken), durchaus des rhetorischen Mittels der Ironie bedient. Jener Beitrag bildet also eine Art Folie für das Folgende, das sich hier jetzt auf Oswald von Wolkenstein konzentriert.

Da wir beide einerseits immer wieder von Musikern und Musikerinnen gefragt werden, wie sie die Texte des Oswald von Wolkenstein (OvW) eigentlich aussprechen sollen, und da wir andererseits als Zuhörer von akademischen Vorträgen den Eindruck haben, dass auch hier oft ähnliche Unsicherheiten bestehen, haben wir uns vorgenommen, im Folgenden das Wichtigste zusammenzustellen und vor allem auch praktische Ratschläge zu geben.

Die Sprache Oswalds bzw. die der Handschriften steht im Grenzbereich zwischen ‚Mittelhochdeutsch‘ und Neuhochdeutsch, welcher seit Wilhelm Scherer auch als

---

<sup>1</sup> Das ‚stumme Lesen‘ stammt wahrscheinlich aus der Klostertradition bzw. wurde durch diese befördert: Denn beim Lesen von vielen in einem Gemeinschaftsraum wäre sonst die Konzentration entscheidend beeinträchtigt worden.

‚Frühneuhochdeutsch‘ bezeichnet wird. Insgesamt wird man die Sprachstruktur des Bairisch-Österreichischen dieser Zeit, also die Oswalds und seines Publikums, noch eher der älteren Sprachperiode, also dem ‚Mittelhochdeutschen‘ zurechnen<sup>2</sup>. Wenn im Folgenden auf ‚Mittelhochdeutsch‘ (mhd.) verwiesen wird, so ist damit allerdings das allgemein verwendete ‚Kunstprodukt‘ der sog. „mittelhochdeutschen Dichtersprache“ gemeint, das den meisten Ausgaben poetischer Texte des 12. bis 14. Jahrhunderts zugrunde gelegt wird (dazu zuletzt Müller 2010, 448).

Die folgenden Vorschläge streben prinzipiell nicht die größtmögliche Nähe zur Originallautung an, sondern suchen – *mutatis mutandis* – eine Antwort auf die Frage, die Ulrich Müller in dem genannten Beitrag im Blick auf die Aussprache von Texten der mhd. Klassik formuliert hat; nämlich wie man „gemäß der derzeitigen Kenntnisse“ diese Texte „vernünftigerweise aussprechen soll“. Weil dabei „Verallgemeinerungen [...], ferner ein gewisser Mut zur Lücke – und zum *common sense*“ unvermeidlich sind, dürfen sie getrost als „streng subjektiv“ eingestuft werden (Müller 2010, 446). Eine Subjektivität dieser Art ist unvermeidlich, wenn man das, was man über die Oswald-Sprache weiß, zwar berücksichtigen, aber mit der Situation der modernen Adressaten, die ihrerseits in einem bestimmten sprachlichen Umfeld leben und meist keine Spezialisten der bairisch-österreichischen Phonologie des 15. Jahrhunderts sind, in Einklang bringen will.

Aus diesem Grund können Leser/ Leserinnen, die an der sprachgeschichtlichen Herleitung unserer Empfehlungen weniger interessiert sind, den umfangreichen Teil A. getrost auch überspringen; Sie werden abschließend als Zusammenfassung (B.) die Hauptergebnisse in Form von kurzgefassten Ratschlägen zur heutigen Aussprache (a.) sowie in einer Tabelle (b.) finden, die anhand von gezielt ausgewählten Beispielwörtern die normalerweise zu erwartenden Buchstaben-Lautentsprechungen dokumentiert. Ausdrücklich möchten wir uns schließlich bei Marc Lewon bedanken, der als Musikwissenschaftler und ausübender Musiker mit den Ausspracheproblemen mittelhochdeutscher Texte und zumal bei Oswald von Wolkenstein immer wieder konfrontiert ist und der uns zahlreiche wertvolle Anregungen vermittelte.

---

<sup>2</sup> Reiffenstein 2011, 132

## A. Überlieferungs- und sprachgeschichtliche Grundlagen

### 1. Die Handschriften: Schreibung und Lautung

Die Texte Oswalds von Wolkenstein sind in mehreren Handschriften überliefert, die alles in allem in beeindruckender Weise übereinstimmen.<sup>3</sup> Das liegt daran, dass sie entweder auf gemeinsame, autornaher Vorlagen zurückgehen (Handschriften A und B) oder voneinander abhängen (Handschrift c von B) – von der „Streuüberlieferung“ soll und kann im Kontext der Fragestellung abgesehen werden. Daraus folgt aber nicht, dass nicht der Schreibusus der einzelnen Schreiber – zum Teil erheblich – voneinander abweicht.<sup>4</sup>

Unsere folgenden Ausführungen gehen von der Schreibung der Innsbrucker Handschrift B aus, die der heute maßgeblichen Edition von Karl Kurt Klein und seinem ursprünglichen Team (1962) als „Ausgabe letzter Hand“ zugrunde liegt. Sie gelten also nicht in allem auch für Wolkenstein-Editionen, welche die ältere Handschrift A zugrunde legen, wie etwa die von Josef Schatz (1902/ 1904) oder jetzt die Auswahlausgabe von Burghart Wachinger und Horst Brunner (2007). Denn es ist zu berücksichtigen, dass der Schreibusus eines mittelalterlichen Manuskripts, interpretiert werden muss, also nicht als phonetisch getreue schriftliche Fixierung sozusagen buchstabengetreu aufgefasst werden darf.<sup>5</sup>

Zum Beispiel: Schon in der ersten Strophe von Lied Kl 1 findet man unter anderem folgende Schreibunterschiede zwischen dem Text in der Klein'schen Ausgabe (also der Handschrift B), und den beiden anderen vollständigen Handschriften A und c:

- I,1 *anefangk* (B = Kl; c) - *anefang* (A),
- I,2 *göttlich* (B = Kl) - *gotlich* (A), *götlich* (c),
- I,3 *krancker* (B, = Kl) - *krancker* (A, c),
- I,3 *sünden* (B, = Kl; c) - *sunden* (A),
- I,6 *möchten* (B, = Kl; c) - *mochten* (A),
- I,6 *güt* (B = Kl) - *gut* (A, c)
- I,7 *bin* (B; = Kl; A) - *pin* (c),
- I,9 *bitt* (B; = Kl, A) - *pit* (c),
- I,9 *junckfrau Sant Kathrein* (B; = Kl) - *Junckfrau sand kathrein* (A) - *Junckfrau sand katrein* (c),

---

<sup>3</sup> Zur Überlieferung siehe zuletzt Moser 2011.

<sup>4</sup> Zu den verschiedenen Schreibern zusammenfassend Reiffenstein 2011.

<sup>5</sup> Nicht in jedem Fall geben wir dabei im Folgenden auch genaue Belegstellen an: Diese lassen sich mit Hilfe der Verskonkordanz (Jones u.a. 1975) bzw. der „Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank“ (Universität Salzburg, online: mhdbdb.sbg.ac.at) leicht und zumeist in ausreichender Fülle finden; siehe dazu Margarete Springeth in Müller/ Springeth 2011.

I,10 *tü* (B; = Kl) - *tu/e* (A) - *tu* (c) usw.

Schon solche Varianten werfen gelegentlich die Frage nach der ‚richtigen‘ Aussprache auf: Ist *göttlich* (B, = Kl.)<sup>6</sup>, in A *gotlich* geschrieben, etwa mit oder ohne Umlaut zu sprechen? Wie steht es mit *güt/ sünden* (B, = Kl.)? Und wie ist eigentlich *swanger* in V. 4 auszusprechen, dessen Graphie in den verschiedenen Handschriften ja nicht voneinander abweicht (*s-wanger* oder *schwanger*?)?

Dies führt letztlich zu zwei generellen Fragen: Was lässt sich (1) von der Lautung eines Texts aus dem 15. Jahrhundert überhaupt erschließen, und wie weit ist es (2) möglich/ nötig/ ratsam, so etwas wie die ‚Originallautung‘ bei der akustischen Wiedergabe der Texte heute anzustreben?

Die Antwort auf die *erste Frage* (1) lässt sich nicht in einem Satz geben, selbst wenn wir uns im vorliegenden Kontext auf einige Hinweise beschränken werden, nämlich: Zum Ersten existiert seit Jahrhunderten eine geschlossene Schreibtradition, die in einem gewissen Ausmaß Rückschlüsse auf die Lautung, zumindest auf das phonologische System zulässt. Zum Zweiten können die Ergebnisse der historischen Graphematik in Beziehung zu heutigen Mundartverhältnissen gesetzt werden. Zum Dritten erlaubt die systematische Untersuchung der Reime eine Überprüfung/ Ergänzung solcher Untersuchungen. Nur in besonderen Glücksfällen stößt der Sprachhistoriker auf – direkte oder indirekte – metasprachliche Hinweise, so etwa in der schönen Geschichte vom schwäbischen Herzog Eberhard, der 1482 in einer Audienz vom Papst wegen seines „Latein-Schwäbelns“ nicht verstanden wurde, weil er beispielsweise die Sätze *imus vinum bibere* („gehen wir Wein trinken“) als *eimus veinum beibere* und *unus mulus fugit* („ein Maultier flieht“) als *ounus moulus fougit* aussprach.<sup>6</sup>

In der Oswald-Forschung sind diese Wege auch tatsächlich eingeschlagen worden: Josef Schatz<sup>7</sup> und Friedrich Maurer (1922) haben mit Rekurs auf die historische Dialektologie und das Reimverhalten wichtige Erkenntnisse gewonnen. Dank der Fortschritte der (historischen) Dialektologie seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts und seiner eigenen Forschungen zur Lautentwicklung im Bairischen ist Peter Wiesinger in seiner Untersuchung „Zum Lautstand der Reime bei OvW“ (1973) noch einmal ein Stück weiter gekommen. Zuletzt hat Ingo Reiffenstein (2011) die Graphie der in den Handschriften tätigen Schreiber analysiert, sie im Zusammenhang der oberdeutschen Schreibsprachen interpretiert und vor dem Hintergrund der vorangehenden Forschung ein Gesamtbild gezeichnet. Nach diesen Untersuchungen ist die Phonologie der Oswald-Sprache zwar in wichtigen, aber beileibe nicht

---

<sup>6</sup>Siehe dazu Lüdtkke 1968, 106.

<sup>7</sup>Josef Schatz in den Einleitungen zu seinen Editionen 1902 und 1904, ferner insbesondere 1930.

in allen Zügen rekonstruiert. Was – abgesehen von den erwähnten phonologischen ‚Lücken‘ – ebenfalls fehlt und prinzipiell nie ganz rekonstruierbar ist, ist die konkrete phonetische Realisierung der einzelnen Phoneme. Allerdings ist es in einigen Fällen möglich zu sagen, welche phonetischen Realisierungen angesichts des graphematisch-dialektologisch-reimsprachlichen Befunds nicht in Frage kommen.

Nach den Untersuchungen von Wiesinger und Reiffenstein kann man davon ausgehen, dass Oswald – wie seine „unmittelbaren bairischen Vorgänger und Zeitgenossen zwischen etwa 1350 und 1430“ (Wiesinger 1973, 382) – in einer Literatursprache dichtet, „die eine gehobene Umgangssprache widerspiegelt, die über den Dialekten stand“ (Reiffenstein 2011,138). Diese von Wiesinger als „Herrensprache“ bezeichnete Sprachform „trägt deutliche Züge des bayerisch-österreichischen Zentralraumes (d.h. mittelbairische Züge) (Reiffenstein ebda). Man könnte sie sich also als einen „über die unterschiedlichen grundmundartlichen Räume hinweg“ (Wiesinger 1973, 388) gängigen Soziolekt vorstellen, der mehr oder weniger stark von Wien, dem „gesellschaftlich-kulturellen Mittelpunkt“ des Raums geprägt war und als „Verkehrssprache der bairisch-österreichischen Oberschicht“ diente (Reiffenstein ebda). Da diese Sprache nicht im heutigen Sinn normiert, sondern lediglich usuell geregelt war und höchstwahrscheinlich sogar in verschiedenen regionalen Ausprägungen existierte, wird man davon ausgehen müssen, dass es sowohl im Wortschatz wie in der Lautung einen erheblichen Spielraum der Variation gegeben hat, der sowohl regionalen Eigenheiten Platz gab wie spezifisch literarischen Formen. Auch mit dem Nebeneinander von alten und neu aufkommenden Formen ist zu rechnen.

Das erlaubte es den Autoren dieser Zeit auch, gelegentlich unreine Reime durch eine weniger übliche Variante zu (annähernd) reinen Reimen zu machen, ohne damit das Publikum zu irritieren. Zweifellos kann man davon ausgehen, dass Sänger aus unterschiedlichen Gegenden beim Vortrag gewissen Eigenheiten ihrer eigenen Lautung Raum gaben oder dass der Autor den Text je nach Publikum variierte, um möglichst gut verstanden zu werden. Diese prinzipielle Lizenz zur Variation hatte allerdings Grenzen: Zu meiden war im Autortext das Nicht-Literatursprachliche, d.h. vor allem Formen, die als grob bäuerlich verstanden oder missverstanden werden konnten – es sei denn, es gab stilistisch-inhaltliche Gründe dafür. Das zeigt sich z.B. klar in der bewussten Parodie bäuerlicher Sprache in Kl 82, und zwar in Wortschatz (*keuden* B für „reden, sagen“: V. 40 und 62), Wortbildung (*derklupfe* B, V. 31 statt *erklupfe* „erschrecke“), Lautung (V. 15: *neut* B, statt üblichem *nit/nicht* – *leup* B, für

„lieb“) und Stil.<sup>8</sup> Die Texte der Lieder waren demnach – abgesehen von solchen Einsprengeln von Figuresprache – in den Augen des Autors literatursprachlich-mundartfern. Auf den Punkt gebracht ist diese Kombination von Bindung und Freiheit in der abstrakten, aber den Sachverhalt genau treffenden Formel von Norbert Richard Wolf, „ein mittelhochdeutscher Text“ sei „ein dynamisches Gefüge, das als Aktualisierungsangebot an Rezipienten unterschiedlicher Art anzusehen ist“ (Wolf 2007, 101).

Diese Formel kann auch bei der Beantwortung der *zweiten*, eingangs gestellten *Frage* (2), wie solche Texte heute gelesen/ gesungen werden sollten, hilfreich sein. Denn zu den von Wolf (2007) angesprochenen Rezipienten gehören natürlich auch heutige Leser/innen und Sänger/innen. Sie haben zwar einerseits zu beachten, dass ihre Aussprache nicht als mundartlich missverstanden wird, andererseits sollte hörbar bleiben, dass es sich um einen spätmittelalterlichen Text süddeutscher Provenienz handelt. Innerhalb dieses Rahmens haben sie die Freiheit, auch pragmatische Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Die wichtigsten davon sind die der leichten Verständlichkeit und der Praktikabilität. Daher ist es unseres Erachtens beispielsweise wenig hilfreich, mhd. *ei*, in den Handschriften meist <ai> geschrieben (*baide*, *laid*), als /oa/ oder langes /â/<sup>9</sup> und vor Nasal (*klain*) gar wie in gewissen tirolischen Dialekten als /ua/ zu sprechen, obwohl alle diese Varianten argumentierbar wären. Das hätte nämlich drei Nachteile: Es würde (1) die unmittelbare Verständlichkeit ohne echte Notwendigkeit erschweren (weil der historische Charakter der Lautung durch andere Merkmale gewahrt werden kann), es würde (2) eher dialektal klingen, und es würde (3) Leser/in und Sänger/in, die ja vom Text der Klein'schen Ausgabe ausgehen, vermutlich überfordern. Denn wenn man eine so große Nähe zur historischen Aussprache anstreben wollte, müsste man auch eine ganze Reihe von anderen Laut-Buchstaben-Beziehungen einbeziehen (/o/-Aussprache für geschriebenes <a>, /a/ für <ä> etc.), was zusätzlich wegen der graphischen Variation oft schwierig wäre.

---

<sup>8</sup> Ähnliches findet man auch in anderen Liedern, etwa in Kl 45, wo der „Fremddialekt des Überlinger Wirts auch sprachlich karikiert wird (*der turrent ir nit essen*, V. 16; *ir sein zu lang gesessen*, V.18) oder in Kl 86, das – in diesem Fall liebe- und respektvoll – auf die Sprache des Pfalzgrafen Ludwig Bezug nimmt (durch die Diminutive *kindichin*, *Kädrichin*, *Engichin*, V 20, 21, 26 und das Reimpaar *permafoi// sophoi*, V. 11/ 13 [auszusprechen als /-oi/]). Weitere Beispiele siehe Moser 1969 und Moser im vorliegenden Band passim; zu den pseudo-)niederländischen Texten und fremdsprachlichen Einsprengeln in den deutschen Liedern siehe Wachinger 1977 und zusammenfassend. Reiffenstein 2011, 138-140 mit der einschlägigen Literatur).

<sup>9</sup> Der Deutlichkeit wegen wird im Folgenden das graphische Zeichen zwischen spitze Klammern, der Laut zwischen Schrägstriche gesetzt, also: das Zeichen <o> in der Handschrift wird als /o/ gesprochen.

## 2. Zur Lautung im Einzelnen

Da es – trotz des Verzichts auf eine nähere Begründung in jedem Einzelfall – zumindest erläuternder Bemerkungen für die präsentierten Vorschläge braucht, sollen diese im folgenden Abschnitt geboten werden, bevor eine Tabelle das Wichtigste zusammenfasst. Der in historischen Grammatiken und in Sprachgeschichten dargestellte Entwicklungsstand des Deutschen im 14./15. Jahrhundert wird ohne nähere Hinweise vorausgesetzt. Ausgangspunkt ist, wie bereits erwähnt, die Graphie der Klein'schen Oswald-Ausgabe in der „Altdeutschen Textbibliothek“, die der Innsbrucker Handschrift B folgt.

### 2.1. Vokale

#### a) Der Sonderfall des ü-Graphs

Die Ausgabe von Klein schreibt – auch in den Neubearbeitungen – den Buchstaben <u>, wenn er in der Handschrift B mit dem Diakritikum zweier übergesetzter Punkte/Strichlein (also annähernd <ü>) versehen ist, durchgehend als *ü*. Das gibt immer wieder Anlass für Fehlaussprachen, die nicht selten auch zu Missverständnissen führen und insgesamt zu den häufigsten Fehlern bei der heutigen Aussprache von Wolkenstein-Texten gehören<sup>10</sup> – gleich mehrere Vokal-Laute sind davon gleichzeitig betroffen. Das Problem liegt darin, dass <u> mit diesem Superskript (im Text der Ausgabe immer als *ü* wiedergegeben), in der Handschrift B und damit der Klein'schen Edition drei verschiedene Laute bezeichnet, die aus diesem Grund damals wie auch heute beim Vortrag unterschieden werden müssen:

- /*ü*/, den Umlaut von /u/ (Aussprache also wie in der nhd. Schreibweise),
- den fallenden Diphthong-Laut /ue/ (aus mhd. *uo*), ähnlich wie heute mundartliches *guet/guot* für „gut“,
- den umgelauteten Diphthong von /ue/, also /*üe*/ (aus mhd. *üe*); das Substantiv „Güte“ wäre demgemäß nicht als /*güte*/ zu sprechen, sondern als /*güete*/.

---

<sup>10</sup> Zu unseren gemeinsamen ‚Lieblingsbeispielen‘ zählen etwa der //Bühl//, z.B. in Kl. 23, 116 (*mein alter bühl*/ B, so auch in A, c: *puel*) – oder Kl. 2, 24 *der seiner mütter vater ist* (so B; A: *muter* c: *mueter*). In beiden Fällen zeigt Hs. c, wie <ü> hier auszusprechen ist, nämlich als /ue/ - das erstgenannte Wort entspricht nhd. ‚Buhle‘ (im Sinne von ‚Geliebte‘); im zweiten Fall sind natürlich nicht mehrere ‚Mütter‘ (Plural), sondern ist die ‚eine Mutter‘ (= Maria) gemeint.

Die erste Strophe des Liedes Kl 1 bietet dafür folgende Beispiele:

In *sünden, versündet* (Kl 1,3 und 1, 15) bezeichnet <ü> den umgelauteten Monophthong (also wie im Neuhochdeutschen); in *güt, hüt* (1, 6 und 1, 12) ist damit der fallende Diphthong /ue/ gemeint und in *grüsst, büsst* (I, 14 und 16) dessen Umlaut /üe/ (Reiffenstein 2011, 137). Lösungsmöglichkeiten für die heutige Aussprache sind:

- Entweder man unterscheidet wie im heutigen Neuhochdeutsch nur zwischen /u/ und /ü/, also *sünden, gut, grüsst*,

- oder man artikuliert die fallenden Diphthonge ungefähr wie in einem heutigen oberdeutschen Dialekt, also – und in diesem Fall kann man das sagen – wie Oswald sie gesprochen hat, also *guet, grüesst* (im Gegensatz zu *sünden*).

Für professionelles Sprechen ist u. E. das Zweite vorzuziehen, weil es auch ohne Spezialkenntnisse erreichbar ist. Es gibt nämlich verschiedene „Faustregeln“, um heute die „richtige“ Aussprache zu treffen: Zum einen (a) natürlich den Rückbezug aufs Mittelhochdeutsche. In vielen Fällen (b) kann aber auch ein Blick in den textkritischen Apparat der Klein'schen Ausgabe helfen, denn die Handschrift c verwendet das Doppelpunkt-u nur dann, wenn es sich tatsächlich um einen Umlaut handelt, und in Handschrift A „kommen die übergesetzten Punkte auf den ersten 40 Blättern selten vor, erst mit den Schreibern 6 und 7 werden sie häufiger“<sup>11</sup>. Beinahe ebenso verlässlich ist (c) ein Rekurs auf eine heutige Mundart, weil alle deutschen Mundarten die fraglichen drei Vokale auseinanderhalten – wenn auch nicht mit denselben Lauten. Besonders leicht tun sich dabei naturgemäß Mundartsprecher jener oberdeutschen Regionen, in denen die fallenden Diphthonge (annähernd) gleichlautend erhalten geblieben sind.<sup>12</sup> Allerdings ist festzustellen, dass in eher seltenen Fällen Entscheidungen in beiderlei Richtung möglich sind, denn die oberdeutschen Dialekte waren auf dem Weg vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen bei der Umlautung von Vokalen generell zurückhaltender – man vergleiche etwa die Ortsnamen *Brügge/ Innsbruck* bzw. das Nebeneinander von *nhd. benützen/ benutzen*.

---

<sup>11</sup>Reiffenstein 2011, S. 137; Schreiber 7 von A hat dann fast die gesamte Handschrift B geschrieben.

<sup>12</sup>In einer künftigen neuen Wolkenstein-Edition, sofern sie wiederum auf Handschrift B basiert, wäre ein möglicher Ausweg, dass man anstelle von handschriftlichem <ü> das Zeichen <ú> setzt. Diese Lösung, der die Entscheidung dem/ der heutigen Benutzerin/in überlässt, hat etwa die „Salzburger Neidhart-Edition“ (SNE) gewählt; denn in der vollständigsten Neidhart-Handschrift, der Berliner Handschrift c, gibt es bei <u> dasselbe Problem. Bei den Nachdrucken der von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf neubearbeiteten Wolkenstein-Ausgabe (1975 u.ö.) war ein ‚Ersetzen‘ von <ü> durch <ú> nicht möglich, da dafür ein kompletter Neusatz des Textes erforderlich gewesen wäre.



## b) Vokalquantität

Die auf dem Weg vom Mhd. zum Nhd. erfolgten quantitativen Wandlungen sind im Großen und Ganzen zur Zeit Oswalds abgeschlossen. Die nicht sehr zahlreichen Abweichungen der Wolkenstein-Texte von der heutigen Verteilung von Kurz- und Langvokal<sup>13</sup> setzten allerdings dialektologische Spezialkenntnisse voraus und können ohne Schaden für den lautlichen Gesamteindruck übergangen werden. Man lese also – wie in der modernen Standardsprache – Langvokal in offener, Kurzvokal in geschlossener Silbe: *sâgen*, *gêben*, *stên*, aber *gepracht*, *selber*, *kind* usw.

Zu beachten ist, dass es in den Wolkenstein-Texten, wie generell in mhd. Handschriften, nicht die heute gewohnten nhd. Längenbezeichnungen der Vokale gibt, – nämlich Vokaldoppelung, oder <ie> als Bezeichnung für langes /î/ bzw. stummes -h- im Inlaut als Längezeichen:

- Neuhocheutsch „Seel(e) wird also in den Wolkenstein-Handschriften (wie im Mittelhochdeutschen) *sel* geschrieben, obwohl es lang gesprochen wurde; neuhochdeutsch “geblieben, viel“ entspricht dort lang gesprochenem *gebriben*, *vil*, sowie “verstehen, ihr, zahm“ dort *versten*, *ir*, *zam* etc.;

- in den Wolkenstein-Handschriften (wie im Mittelhochdeutschen) bezeichnet <ie> nicht Länge (also nicht langes î), sondern einen fallenden Diphthong

- und auf Vokal folgendes -h gleichfalls nicht Länge, sondern einen gutturalen Reibelaut (Frikativ), wie etwa der Reim *löch/ höh* (Kl. 2,27/ 29 B) erkennen lässt.

Da – anders als in der modernen Schreibung – Konsonantendoppelung nicht automatisch Kürze des vorausgehenden Vokals anzeigt, sind Wörter wie *vatter*, *tötten*, *rotter*, *grosse*, *grössten* (Vater, töten, roter, große, größten) mit Vokallänge zu sprechen. Ein relativ seltener Sonderfall ist die Kennzeichnung der Länge von *a* durch ein folgendes -u (*aubenteuer*, *autem*, *brauten* für „Abenteurer, Atem, Braten“) oder durch ein Superskript.

## c) Vokalqualität

---

<sup>13</sup>Nähere Angaben dazu findet man bei Wiesinger 1973, 349 ff.

Hier liegen die größten Probleme, weil sicher nicht nur die bairischen Mundarten, sondern auch die Literatursprache der Oswald-Zeit vom Neuhochdeutschen noch erheblich abweichen und in vielen Fällen die Lautung gar nicht oder nur schwer zu rekonstruieren ist. Der schon erwähnte *common sense* ist hier also in besonderem Maß gefragt. Er darf daran anknüpfen, dass sich das erwähnte „Aktualisierungsangebot“ des historischen Texts an moderne Rezipienten mit deren internalisierten Vorstellungen von Literatursprache und Lautverhältnis richtet. Die heutige Lautung darf sich daher nach unserer Meinung der neuhochdeutschen Literatursprache sehr weit annähern, sofern sie nicht in störender Weise antiphonologisch ist – ja, sie muss das wohl auch, weil alles andere moderne Leser und Leserinnen nicht nur überfordern würde, sondern in manchem auch als zu dialektal empfunden würde (was, wie gesagt, der Ausgangstext sicher nicht war – weder für den Autor noch für sein Publikum). Das bedeutet im Einzelnen:

### *Monophthonge*

Generell kann die Graphie der Klein'schen Ausgabe so realisiert werden wie im Neuhochdeutschen (also /a/ für <a>, /e/ für <e> usw.)

Im Fall der mit dem Buchstaben <a> bezeichneten Laute (also *tag*, *aber* für ‚Tag, aber‘ usw.) ist das nicht ganz unproblematisch: sie gehen auf mhd. *a* bzw. *â* zurück und waren zu Oswalds Zeit sicher verdumft (also offenes /o/) wie in den modernen bairischen Mundarten (also /tåg/ für ‚Tag‘, /åber/ für ‚aber‘), während mhd. *ä/ae*, der Sekundärumlaut des alten /a/, der in der Handschrift B üblicherweise als <ä> oder <ë> geschrieben wird (also <spät, wër> für ‚spät, wäre‘) als /a/ gesprochen wurde (also /špât, wâr/). Wir empfehlen in diesem Fall/ trotzdem die nhd. Buchstaben-Lautbeziehung (also /tåg, âber/ und /špât, wâr/), weil andernfalls die Fülle von ungewohnten Abweichungen die Sprecher/ Sänger überfordern und zumindest für nichtbairische Hörer die Verständlichkeit erschweren würde. Folgt man der Regel „/a/-Aussprache für <a>, /ä/-Aussprache für <ä> und >ë>“, ergeben sich vergleichsweise wenig Schwierigkeiten:

- dort, wo <ä> mit einem /a/-Laut reimt, der kein Umlaut ist (Kl 2, 63/ 65: *gestân/ man*)<sup>14</sup>,

---

<sup>14</sup> In diesem Fall wird man /gestân/ sprechen, d.h. sich an der Aussprache des Reimworts /man/ orientieren.

- dort, wo es mit einem anderen Vokal reimt, der ebenfalls als /â/ gesprochen wurde/ werden konnte – etwa altes *ou* vor *-m* (etwa in mhd. *boum/ poum*) in Kl. 24, B, V. 70/ 72 B: *creutzes päm / widerzäm* ),<sup>15</sup>

- oder dort, wo das Superskript über dem <a> vom Schreiber der Handschrift B nicht als Indikator des Umlauts, sondern ausnahmsweise als Längenzeichen des /a/-Lauts eingesetzt wird (Kl. 19/ B, V. 122/ 124: *gelässen/ strässen*)<sup>16</sup>. Auch hier kann übrigens ein Blick auf die Schreibung in Handschriften A oder c eine wichtige Entscheidungshilfe sein (siehe dort etwa Kl. 19, 122/124 *strassen/ gelassen*).

Unproblematisch ist <e> mit übergesetztem Trema (also: <ë>), das im Nhd. gleich gesprochen werden kann wie das <e> ohne diakritischem Zeichen.

### *Rundung von Vokalen*

Sowohl die Graphie jener Zeit wie die Reimpraxis der bairischen Dichter zeigen an, „dass in der höheren Sprachschicht die unterschichtige Umlautentrundung zwar bekannt war und vereinzelt auch immer wieder durchbrach, dass sie aber bewusst gemieden wurde“ (Wiesinger 1973, 356 ff.)<sup>17</sup>. Da der Schreiber der Handschrift B in der Markierung der Rundung sehr aufmerksam verfährt, kann – abgesehen von dem oben (2.1. a) besprochenen Sonderfall <ü> – unbesorgt dem Text der Klein’schen Ausgabe gefolgt werden, also /ö/ für das Graphem <ö> und /eu/ für <eu> bzw. <ew>. Der Schreiber der Handschrift B hat die Rundung bemerkenswert konsequent indiziert; wo eine solche Indizierung fehlt, kann das Reimwort (*gehöret/ bedoret* Kl. 10,4/8), ein Blick in die Schreibung der anderen Handschriften (4, 30: B *groblich*, c *gröblich*) oder in die Konkordanz weiterhelfen. Prinzipiell ist die indizierte Form (also im vorliegenden Fall *gehöret* bzw. *gröblich*) vorrangig für die Aussprache.

---

<sup>15</sup> In diesem Einzelfall schlagen wir vor, <päm> wie nhd. „Baum“ zu sprechen und <widerzäm> mit langem â, das dem Reimwort /baum/ näher kommt als /wîderzäm/.

<sup>16</sup> Worauf zuerst Wiesinger 1973, 365 Anm. 44a aufmerksam gemacht hat.

<sup>17</sup> Für Nichtgermanisten: von Umlautentrundung spricht man, wenn statt <ü, ö, eu> ohne Lippenrundung <i, e, ei> gesprochen wird: /îber, êfter, leit/ für „über, öfter, Leut(e)“.

## Diphthonge

Die Aussprache dieser Laute in allen Einzelfällen zu rekonstruieren, ist heute ausgeschlossen. Wer sich ein Bild von den komplexen Lautentwicklungen machen will, der sei auf die entsprechenden Abschnitte in der Untersuchung Wiesingers verwiesen (1973, 364 und passim). Gewisse Lautwerte sind ziemlich sicher erschließbar: Mhd. *ei* in Wörtern wie *baide*, *blaich*, *brait* wurde in der gehobenen (mittel)bairischen Umgangssprache als langes /â/ gesprochen, ebenso wie das oben (Anm. 16) erwähnte *pam* aus mhd. *boum*). Dennoch aber ist es nicht ratsam, hier Lauttreue anzustreben: weil der Lautwert ebenso oft unsicher oder von der phonetischen Umgebung abhängig ist, ferner weil damit zu rechnen ist, dass wortweise oder generell mehr als eine einzige Realisierung des Lautes erlaubt/ möglich war.

Gangbarste Lösung des Problems ist, von den gegenwärtigen Laut-Buchstabenbeziehungen auszugehen. Demnach wären <au, ei, eu> wie die heutigen Diphthonge auszusprechen. Zu bedenken ist, dass es Schreibvarianten gibt, vor allem <aw> und <ew> für <au> und <eu>; Oswald wird also in Kl 44, 62 nicht gestört durch *pfâ-w-en geschrai* (wie wir schon gehört haben; siehe A: *pfawben*, *pfaben* c – mit bairischem w-/b-Wechsel), sondern von „Pfauen“, wie im Neuhochdeutschen.<sup>18</sup>

Die Buchstabenfolge <ai/ ay> fällt – wie in der heutigen Standardsprache – mit <ei> zusammen (*baide* wie *meine*), was phonologisch möglicherweise für das Mittelhochdeutsche und Oswalds Sprache nicht ganz korrekt, aber aus pragmatischen Gründen zu empfehlen ist: Man sollte also <ai/ ay/ ei> gleich aussprechen, da die heute öfters zu hörende Differenzierung von <a-i> und <e-i> übertrieben affektiert klingt.<sup>19</sup> Dagegen sollten die fallenden Diphthonggraphen <ie, ue, üe> auch als Diphthonge gesprochen werden (außer im nebetonigen Artikel *die*, der als Allegroform – wie schon viel früher das Personalpronomen *sie* – so wie in den modernen Mundarten wohl schon monophthongisch war<sup>20</sup>); die Diphthongierung signalisiert in diesem Fall die Nähe zum Mhd. und die Distanz zum Nhd. und sollte keine grundsätzlichen Schwierigkeiten bereiten. Auch der relativ häufig vorkommende Digraph <ou> kann wie <au> gesprochen werden (also, *houpt*, *ouch*, *ougen* als /*haupt*, *auch*, *augen*/), um die spontane Verständlichkeit nicht allzu sehr zu irritieren.

---

<sup>18</sup>//Das entspricht zwar, wie Schatz 1930, 18 zeigt, möglicherweise nicht ganz der Originalaussprache (ähnlich *braw*, *blaw* in Kl 101, 3/ 4, in Hs. c als *pra/ plab* geschrieben), ist aber im Hinblick auf die bessere Verständlichkeit gut zu rechtfertigen.

<sup>19</sup>Siehe hierzu Müller 2011, 443 Anm. 2 und 454.

<sup>20</sup>Kühebacher 1969, 10 und Karte 93; zu den Reimen mit /au/ aus mhd.û vgl. Maurer 1922, 26f. und Schatz 1930, 31

Auch in diesem Fall ist die Variabilität der Graphie mitzudenken: Obwohl der Schreiber von B höchst diszipliniert ist, kommt es nämlich gelegentlich vor, dass er <i>, <u> für <ei>, <au> schreibt (*schribet* Kl 3, V. 8, *ufenthalt* Kl 6, 29). Solche versprengten *i*- und *u*-Schreibungen sind natürlich als Diphthong zu sprechen (im Fall von Unsicherheit hilft ein Blick in die Hss. A oder c). Bei den Suffixen *-lich/ -leich* und *-lin/-lein* ist diesbezüglich auch auf den Reim zu achten.<sup>21</sup> Generell bieten sich zwei Möglichkeiten an: Entweder folgt die Aussprache der Schreibung, da vermutlich auch in der Oswald'schen Literatursprache monophthongische und diphthongische Variante nebeneinander standen, oder man gleicht die lautliche Differenz aus, und zwar gemäß dem Neuhochdeutschen.

## 2.2. Konsonanten

Die Aussprache der Konsonanten ergibt sich quasi von selbst, wenn man sich – grob gesprochen – an der heutigen süddeutschen Aussprache des Deutschen orientiert und berücksichtigt, dass die Graphie zahlreiche Abweichungen zum modernen Schriftbild aufweist. Anlautend etwa wechseln bei den Verschlusslauten oft <b> und <p>, seltener <d> und <t> (*bald/ pald*, *blaw/ plaw*, *bringen/ pringen*; *durft/ turft*, *bedeuten/ peteuten*), was vermutlich damit zu tun hat, dass im Mittelbairischen die Opposition Lenis-Fortis in dieser Position keine Rolle gespielt hat und ein unbehauchter, stimmloser Verschlusslaut gesprochen wurde. Inlautend und auslautend steht oft einfaches Konsonantenzeichen im Wechsel mit doppeltem Konsonanten bzw. einer Konsonantengruppe (*vater/ vatter*, *oft/ offt*, *koufen/ kouffen*, *krank/ kranck/ kranckh*). Die Affrikata <pf> wird gelegentlich auch als <ph> geschrieben (*emphanzen/ empfiengen*) usw. All das bereitet dem, der den Text verstanden hat, meist keine Schwierigkeit. Eigens vermerkt sei, dass der Laut /f/ auch in Positionen, wo nhd. <f> geschrieben wird, im Oswald-Text <v> steht: also *varbe*, *vrävel* (Farbe, Frevel, auszusprechen wie in nhd. *vor*, *vier*).

Ein Ausspracheproblem, das bei mhd. Texten heute geradezu epidemisch festzustellen ist, bildet präkonsonantisches <s> in den Verbindungen *sl-*, *sm-*, *sn-*, *sp-*, *st-* und *sw-* (*slangen*, *smerzen*, *snell*, *springen*, *stock*, *swanger*), das auch bei Oswald generell (!) nicht als Sibilant /s/, sondern trotz der Schreibung als breiter Zischlaut /sch/ zu sprechen ist – wie im

---

<sup>21</sup> Zur komplexen und interessanten Entwicklung von *-leich* und *-reich* im Tirolischen vgl. Siller1996 passim,, insbes. 328 ff.

Neuhochdeutschen (/schpringen/, /Shtock/) bzw. in den entsprechenden nhd. Wörtern (also: *Schlangen, Schmerzen, schnell, schwanger*). Bei den frühneuhochdeutschen Texten Oswalds ist die Versuchung, eine solche eindeutig falsche Aussprache anzuwenden, zwar geringer, schlägt aber dennoch manchmal durch.<sup>22</sup> Keinerlei semantische und phonetische Bedeutung hat der Schreibusus der Wolkenstein-Handschriften, zwischen sog. ‚langem‘ <§> (‚Schaft-S‘) und ‚rundem‘ <s> zu unterscheiden, eine Differenzierung, die im Deutschen ja bis ins 20. Jahrhundert bei Verwendung von Frakturschrift (Druck) und Kurrent- bzw. Sütterlin-Schrift vorgenommen wurde.

### **2.3. Allgemeines**

Erinnert sei schließlich noch an eine schiere Selbstverständlichkeit für das laute Lesen (Vorlesen) oder das Singen: Man sollte übertriebene Hyperkorrektheit bei der Aussprache vermeiden, die Vortragsweise dem Inhalt anpassen und – was vor allem beim Singen wichtig ist und gelegentlich unzureichend geschieht – dem zuhörenden Publikum deutlich vermitteln, dass man genau verstanden hat, was man inhaltlich vorträgt. Wieweit man bei Wolkenstein-Texten (was bei diesem Autor besonders nahe liegt) versuchen sollte, etwa Dialogpartner in den Liedern irgendwie zu unterscheiden oder sonstwie stimmschauspielerisch zu agieren, ist eine Frage des persönlichen Geschmacks und Geschicks, der Interpret Oswald selber hat es offenbar immer wieder getan, wenn er in seinen Liedern fremdsprachliches oder mundartliches Sprechen imitierte.<sup>23</sup>

---

<sup>22</sup>Siehe dazu ausführlich Müller 2010, 450f.

<sup>23</sup> Siehe Moser 1969, Wachinger 1977 und Moser im vorliegenden Band.

## B. Zusammenfassende Vorschläge/ Tabelle

### a) Vorschläge zur heutigen Aussprache

Da unsere Ausführungen ja auch eine praktische Anleitung sein sollen, fassen wir das Gesagte abschließend in einige Vorschläge und Hinweise zusammen, die nach unserer Meinung heute für den mündlichen Vortrag speziell von Wolkenstein-Texten (*cum grano salis* aber auch sonst von mittelhochdeutschen Texten) als Richtschnur dienen können – es sind, wie gesagt, Vorschläge, und jede/ jeder ist aufgerufen, sie nach eigenen Vorstellungen zu realisieren.

Wir raten also für die heutige Aussprache von Wolkenstein-Texten (Schreibung der Handschrift B bzw. der Klein'schen Edition):

- unterschiedliche Aussprache-Möglichkeiten des Graphs <ii> strikt beachten (/ü, ue, üe/),
- Vokalquantitäten etwa wie in den entsprechenden nhd. Wörtern aussprechen (aber: -ie- und -h- sind keine Längezeichen; Vorsicht bei Doppelkonsonanten, die oft nicht Vokalkürze anzeigen: *vatter*; wenn *au* nhd. /â/ entspricht (wie beim Wort *autem*) lang â sprechen);
- Vokalqualität in der Regel wie im Neuhochdeutschen,
- außer bei *ie*, das bei Oswald kein langes î, sondern ein fallender Diphthong (*i+e*) ist;
- gleichfalls ein fallender Diphthong ist bei Oswald *ue* und *üe* (in Handschrift B und in der Kleinschen Ausgabe als <ii> geschrieben);
- Vokalrundungen entsprechend dem Druckbild;
- Diphthonge etwa wie im Neuhochdeutschen (Achtung: *au* und *eu* werden auch als *aw* und *ew* geschrieben);
- Konsonanten ebenso wie im Neuhochdeutschen (süddeutsche Einfärbung);
- anlautend *s-* vor Konsonant (*sp-*, *st-*, *sl*, *sm-*, *sn-*, *sw-*) stets als Zischlaut /sch/ aussprechen;
- wenn möglich, leichte oberdeutsche Einfärbung (also nicht entsprechend der eher norddeutschen Standardaussprache);

- keine Hyperkorrektheit anstreben, da diese sowieso nicht zu verwirklichen ist und damals wie heute mit individuellen Varianten zu rechnen ist.

## b) Tabellarische Übersichten

### Vokale I: Monophthonge

<u>Graph</u>	<u>Laut (heutige Aussprache)</u>	<u>Beispiele</u>
<a>	kurzes /a/	<i>an</i> (an), <i>bald</i> , <i>krafft</i> , <i>machen</i> , <i>man</i> (Mann), <i>wasser</i>
	langes /â/	<i>an</i> (= ‚ohne‘), <i>genad</i> (Gnade), <i>pfat</i> (Pfad), <i>zal</i> (Zahl), <i>nar</i> (Nahrung), <i>sat</i> (Saat), <i>sal</i> (Saal), <i>vatter</i> (Vater), <i>gat</i> (geht)
<e, é, ä>	kurzes /e/	<i>ende</i> , <i>erfreuen</i> , <i>herz</i> , <i>hett</i> (hatte, hätte), <i>gense</i> (Gänse), <i>pfärd</i> (Pferd), <i>lächerlich</i> (zum Lächeln)
	langes /ê/	<i>teglich/téglich</i> (täglich), <i>stät</i> , <i>stét</i> , <i>stet</i> (beständig, stet), <i>ausserwelte</i> (auserwählte), <i>frävelich</i> (frevelhaft), <i>wér</i> (wäre)
<i>	kurzes /i/	<i>ist</i> , <i>nit</i> , <i>fínster</i> , <i>richter</i> , <i>ritterlich</i> , <i>wil</i> (will)
	langes /î/	<i>gebliben</i> (geblieben), <i>fídeln</i> (fiedeln), <i>niden</i> (unten), <i>spil</i> (Spiel), <i>vich</i> (Vieh), <i>im</i> , <i>in</i> , <i>ir</i> , <i>mir</i> , <i>si</i> (ihm, ihn, ihr, mir, sie),
<o>	kurzes /o/	<i>locken</i> (locken), <i>sol/soll</i> , <i>sollen</i> (soll, sollen), <i>got</i> , <i>spot</i> (Gott, Spott)
	langes /ô/	<i>oben</i> , <i>bodem</i> (Boden), <i>trost</i> (Trost), <i>erlost</i> (erlöst), <i>lon</i> , <i>lonen</i> (Lohn, lohnen), <i>dro</i> (Drohung)
<ö>	kurzes /ö/	<i>böck</i> (Böcke), <i>sölche</i> (solche), <i>göttlich</i> , <i>köstlich</i>
	langes /ö/	<i>schön</i> , <i>nöte</i> , <i>grösste</i> (größte), <i>tröstlich</i> , <i>böse</i> , <i>tötten</i> (töten)
	/eu/	im Wort <i>öglin</i> (‚Äuglein‘), <i>ögelwaid</i>
<ü> <b>Vorsicht!</b>	kurzes /ü/	<i>hübsch</i> , <i>brüstlin</i> (Brüstlein), <i>sünder</i> , <i>fürst</i>



	langes /ü/	<b>ü</b> bel, <b>mü</b> glich (möglich), <b>gebü</b> rt (gebührt)
	/u+e/	<b>gü</b> t (gut), <b>genü</b> g (genug), <b>mü</b> tter (Mutter!), <b>sü</b> chen (suchen), <b>bü</b> ss (Buße), <b>sü</b> ss (süß), <b>ru</b> (Ruhe)
	/ü+e/	<b>grü</b> nen (grünen), <b>mü</b> ssen (müssen), <b>gü</b> te (Güte), <b>plü</b> mlin (Blümchen)

### Vokale II: Diphthonge

Graph                      Laut (heutige Aussprache)                      Beispiele

<ie>	/i+e/	<b>lie</b> b, <b>nie</b> , <b>ie</b> (je), <b>zie</b> hen
<au, aw>	/au/	<b>haus</b> / <b>haws</b> (Haus), <b>fra</b> uen, (Frauen), <b>saw</b> er (sauer)
	/â/	(Atem, Abenteuer, Braten)
<ei, ai>	/ai/	<b>ai</b> n (ein), <b>kai</b> n, <b>lai</b> d (Leid), <b>mei</b> n, <b>dei</b> n, <b>sei</b> n
<eu,>	/eu/	<b>heut</b> , <b>heuser</b> , <b>euer</b> (heute, Häuser, euer)
<ou>	/au/	<b>ou</b> gen, <b>ouch</b> , <b>kouf</b> man (Augen, auch, Kaufmann)

### Konsonanten I: Wort- bzw. Silbenanfang

Schreibung                      Laut (heutige Aussprache)                      Beispiele

<b, p>	/p <sup>24</sup> /	<b>ber</b> g/ <b>per</b> g, <b>beu</b> tel/ <b>peu</b> tel, <b>bi</b> n/ <b>pi</b> n, <b>P</b> eter, <b>p</b> lag (Plage); <b>gepl</b> endet, <b>gepo</b> t (geblindet, Gebot)
<pf, ph>	/pf/	<b>pf</b> at, <b>ph</b> at (Pfad), <b>pf</b> eiffen, <b>pf</b> affen, <b>ph</b> alzgraf; <b>verph</b> enden, <b>emph</b> angen (verpfänden, empfangen)
<d, t>	/t <sup>25</sup> /	<b>dach</b> / <b>tach</b> (Dach), <b>di</b> enst, <b>drei</b> , <b>treue</b> , <b>to</b> d;

<sup>24</sup> Der Laut steht zwischen dem nhd. /b/ und /p/, er sollte in allen Fällen unbehaucht gesprochen werden.

		<i>beteuten, geticht</i> (bedeuten, gedichtet)
<k, c, ch>	/k/	<i>kaiser, kain, klain, cardinal/chardinal, keusch/cheusch, cristen, creutz</i>
<S, sch> vor Konsonant	/sch/ stets als Zisch -laut!	<i>slangen, smerz/schmerz, snabel/schnabel, swanz/schwanz, spot</i> (Spott), <i>starck</i> (stark)
<k> in -iklich	/g/	<i>ewiklich, kuniklich</i> (königlich), <i>seniklich</i> (sehnsuchtsvoll)
<-ng, -nk, -ngk>	/g/ <sup>26</sup>	<i>jung/junck, lang/lank/lanck/langksam, anefangk</i> (Anfang), <i>strenklich, strencklich</i> (zu „streng“)
<-nk, -nck, -nckh>	/k/	<i>krank, kranck, kranckh</i>

### Konsonanten II: In- und Auslaut

Schreibung      Laut (heutige Aussprache)      Beispiele

<h, ch>	/ch/	<i>hoh/hoch, hohen, zechen, zehen</i> (zehn), (ver)smah, smach, versmacht (Schmach, verschmäht), gach (jäh), gahen, ziehen, zieh, zoch
<f, v>	/f/	<i>finden, falsch/ valsch, vinsten; frävel</i> (Frevel), <i>gevangen</i> (f und v gleich aussprechen)

<sup>25</sup> Zwischen nhd. /b/ und /p/, ebenfalls unbehaucht.

<sup>26</sup> Die Überschneidung mit der in der Tabelle folgenden /k/-Lautung macht dann keine Schwierigkeit, wenn man sich an der nhd. Aussprache orientiert.

## Literatur

(OvW = *Oswald von Wolkenstein*)

### Editionen, Faksimilia :

- OvW. Abbildungen zur Überlieferung I: Die Innsbrucker Wolken Wolkenstein-Handschrift B. Hrsg. von Hans Moser und Ulrich Müller. Göttingen 1972 (= Litterae 12).
- OvW. Abbildungen zur Überlieferung II: Die Innsbrucker Wolkenstein-Handschrift c. Hrsg. von Hans Moser, Ulrich Müller und Franz Viktor Spechtler. Mit einem Anhang zum 'Wolfenbütteler Porträt' und zur Todesnachricht OsvW von Hans-Dieter Mück. Göttingen 1973 (= Litterae 16).
- OvW. Handschrift A. In Abbildung hrsg. von Ulrich Müller und Franz Viktor Spechtler. Privatdruck Stuttgart 1974.
- OvW. Handschrift A. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat des Codex Vindobonensis 2777 der Österreichischen Nationalbibliothek. Kommentar Francesco Delbono. Graz 1977 (= Codices selecti LIX).
- OvW: Liederhandschrift B. Farbmikrofiche-Edition der Handschrift Innsbruck, Universitätsbibliothek, o. Sign. Einführung und kodikologische Beschreibung von Walter Neuhauser. München 1987 (= Codices illuminati medii aevi 8).
- OvW. Geistliche und weltliche Lieder. Ein- und mehrstimmig. Bearbeitet von Josef Schatz (Text), Oswald Koller (Musik). Wien 1902 (= Denkmäler der Tonkunst in Österreich Jg. IX/1, Bd. 18) [Nachdruck Graz 1959]; Melodie-Teil jetzt auch online: <http://www.uni-graz.at/germafww/koller/start.html> (9. 2. 2012)).
- Die Gedichte OsvW. Hrsg. von Josef Schatz. Zweite verbesserte Ausgabe des in den Publikationen der Gesellschaft zur Herausgabe der Denkmäler der Tonkunst in Österreich veröffentlichten Textes. Göttingen 1904.
- Die Lieder OsvW. Unter Mitwirkung von Walter Weiß und Notburga Wolf hrsg. von Karl Kurt Klein. Musikanhang von Walter Salmen. Tübingen 1962, 2. und 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf. Tübingen 1975, 1987 u.ö. (= Altdeutsche Textbibliothek 55). -
- URL: [http://www.wolkenstein-gesellschaft.com/texte\\_oswald.php](http://www.wolkenstein-gesellschaft.com/texte_oswald.php) (13.07.2010).
- OvW: Lieder. Frühneuhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Ausgewählte Texte hrsg., übersetzt und kommentiert von Burghart Wachinger. Melodien und Tonsätze hrsg. und kommentiert von Horst Brunner. Stuttgart 2007 (= Reclams Universal-Bibliothek 18490).

### Abhandlungen:

- Jones, George Fenwick, Hans-Dieter Mück und Ulrich Müller: Verskonkordanz zu den Liedern OsvW (Hss. B und A). 2 Bde. Göttingen 1973 (= GAG 40/41).
- Kühebacher, Egon: Tirolischer Sprachatlas Bd. 1. Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt und Karl Kurt Klein. Innsbruck/ Marburg 1969.
- Lewon, Marc: OvW: Die mehrstimmigen Lieder. In: Müller/ Springeth 2011, S. 168-191.
- Lüdtke, Helmut: Ausbreitung der neuhochdeutschen Diphthongierung? In: Zeitschrift für Mundartforschung 35 (1968), 97-109
- Maurer, Friedrich: Beiträge zur Sprache OsvW (= Giessener Beiträge zur deutschen 3). Gießen 1922.

- MHDBDB: Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank an der Universität Salzburg: [www.mhdbdb.sbg.ac.at](http://www.mhdbdb.sbg.ac.at); siehe dazu: Margarete Springeth: OvW in der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank (MHDBDB) der Universität Salzburg. In: Müller/ Springeth 2011, 342-344.
- Moser, Hans: Durch Barbarei, Arabia. Zur Klangphantasie OsvW. In: Germanistische Studien, hrsg. Von Johannes Erben und Eugen Thurnher. Innsbruck 1969 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germ Reihe 15), 75- 92.
- Moser, Hans: Die Überlieferung der Werke OsvW. In: Müller/ Springeth 2011, 28-40.
- Müller, Ulrich/ Margarete Springeth (Hrsg.): OvW. Leben – Werk – Rezeption. Berlin/ New York 2011.
- Müller, Ulrich: Zur heutigen Aussprache des Mittelhochdeutschen: Eine nur scheinbar triviale Frage. In: Rolf Plate und Martin Schubert zusammen mit Michael Embach, Martin Przybiliski und Michael Trauth (Hrsg.): Mittelhochdeutsch. Beiträge zur Überlieferung, Sprache und Literatur. Festschrift für Kurt Gärtner zum 75. Geburtstag. Berlin/ New York 2011, 441-458.
- Reichmann, Oskar / Klaus-Peter Wegera (Hrsg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen 1993 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A, 12).
- Reiffenstein, Ingo: Zur Sprache der Lieder OsvW. In: Müller/ Springeth 2011, 132-143.
- Reiffenstein, Ingo: Aspekte einer Sprachgeschichte des Bayerisch-Österreichischen bis zum Beginn der frühen Neuzeit. In: Sprachgeschichte. 3. Teilband. 2003, 2889-2942.
- Schatz, Josef: Sprache und Wortschatz der Gedichte OsvW. Wien/ Leipzig 1930 (= Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. Denkschriften 69, 2).
- Schatz, Josef 1902/ 1904: siehe Ausgaben.
- Siller, Max: Die Entwicklung der Suffixe mhd. *-lîch* und *-rîch* im Frühneuhochdeutschen. Am Beispiel der tirolischen Urkunden- und Kanzleisprache. In: Werner König/ Lorelies Ortner (Hrsg.): Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch. Festschrift Hans Wellmann, Heidelberg 1996 (= Germanische Bibliothek, 3. Reihe, Band 23).
- Springeth, Margarete: OvW in der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank (MHDBDB) der Universität Salzburg. In: Müller/ Springeth 2011, 342-344.
- Stopp, Hugo: Grammatik des Frühneuhochdeutschen, hrsg. von Hugo Moser und Hugo Stopp. I. Bd, 2. Teil: Vokalismus der Nebensilben II. Heidelberg 1973 (= Germanische Bibliothek, 1. Reihe).
- Wachinger, Burghart: Sprachmischung bei OvW. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 106 (1977), 277-296.
- Wiesinger, Peter: Zum Lautstand der Reime bei OvW. In: Egon Kühebacher (Hrsg.): OvW. Beiträge zur philologisch-musikwissenschaftliche Tagung in Neustift bei Brixen 1973 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 1), S. 344-388.
- Wolf, Norbert Richard, in: Helmut Langer/ Norbert Richard Wolf: Geschichte der deutschen Sprache, 10. Aufl. Stuttgart 2007.